

## **Predigt am 5. Oktober 2025 im Diakonissenhaus Riehen**

über Mt 15,21-28

Lesung: Jes 49,1-6

Röm 10,9-17

Lied nach der Predigt: Aus tiefer Not, RG 30,1–4

Liebe Schwestern, liebe Brüder

Diese Worte wollen uns zweierlei sagen.

Erstens: Gott stellt manchmal einen großen Klotz vor uns hin. – Dabei geht es auch darum, was Glaube eigentlich ist.

Und zweitens: Es geht hier um Israel und die anderen Völker – man kann auch sagen: Israel und die Menschheit.

**Erstens:** Gott stellt manchmal einen großen Klotz vor uns hin.

Man muß sich einmal vorstellen, was hier abläuft.

Da ist eine Frau, die ist in Not. Ihre Tochter ist besessen. Sie bekommt mit, daß Jesus, der Jude aus Galiläa, in ihre Heimat kommt. Sie ist keine Jüdin. Sie wird hier eine Kanaanäerin genannt; bei Markus, der dieselbe Geschichte erzählt, eine Griechin. Sie erhofft von Jesus Hilfe, weil sie von ihm gehört hat, daß er von Dämonen Besessene befreien kann. Sie redet ihn an als Herr und als Sohn Davids. Sie erkennt also an, was er ist.

Und er – er schweigt! Er würdigt sie keines Wortes. Er will weiter gehen.

Da sagen aber die Jünger etwas. Was sie sagen, kann verschieden übersetzt werden. Sie sagen: Laß sie gehen – also: schick sie fort! Oder: Fertige sie ab – also erfüll ihre Bitte – aber einfach, damit sie Ruhe gibt – so wie man einen lästigen Bittsteller abfertigt. Worauf es herausläuft, ist für sie dasselbe: sie wollen nichts oder nur das Minimum mit dieser heidnischen Frau zu tun haben.

Da sagt Jesus etwas, und was er sagt, ist eine Abfuhr für die Frau. Er sagt, wozu er gesandt ist. Er ist nur zu Israeliten gesandt, und nicht einmal zu allen von ihnen, sondern nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Also zu den Leuten, von denen wir aus den verschiedenen Berichten der Evangelien mitbekommen, daß Jesus sich mit ihnen abgegeben hat: Zöllner, Dirnen, Aussätzige, Besessene usw. Aber alles Juden.

Mit anderen Worten: er hat gar keinen Auftrag, sich um diese Frau zu kümmern, weil sie nicht dazu gehört.

Die Frau läßt aber nicht locker. Jetzt fällt sie sogar vor ihm nieder und bittet ihn kniefällig: Herr, hilf mir!

Und was kommt nun? Was nun kommt, ist wirklich hart! Wir sollten uns eigentlich jetzt festhalten!

Jesus sagt: „Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und es werfe vor die Hunde!“ Das ist eine Beleidigung! Er vergleicht die Nicht-Juden mit Hunden! Das ist schärfste Arroganz! Wenn Jesus also etwas von seiner Zeit und seine Kraft nehmen würde, um sie dieser heidnischen Frau und ihrer Tochter zuzuwenden, dann würde das den Juden – den verlorenen Schafen des Hauses Israel – weggenommen werden, und das ist nicht recht. Sie sind die Kinder – die anderen sind die Hunde.

Und was passiert nun? Es passiert nicht, daß die Frau sich erhebt, den Kopf schüttelt, sich denkt: „das ist aber ein verdammt arroganter Kerl! Diese Israeliten: die denken eben immer nur an sich selbst!“, sich umwendet und weggeht.

Nein, sie sagt etwas, wo man nur sagen kann: diese Frau übertrifft jetzt sich selbst. Sie nimmt den Ball an. Sie sagt: ja, wir sind Hunde – und: ist es nicht so: die Brotrümel, die nach der Mahlzeit auf dem Tisch übrigbleiben, werden heruntergekehrt, und die Hunde schlecken sie dann auf (man hat damals Hunde nicht so sorgsam gefüttert wie heute), also auch wir: für uns bleibt doch auch etwas übrig. Bitte, gib mir davon!

Wie das passiert, tritt eine Kehrwendung ein. Jesus bringt keinen Einwand mehr vor. Er ist wie verwandelt. Er sagt zu ihr: „Dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst!“ Und die Tochter dieser Frau wird befreit und gesund.

Soweit die Geschichte. Ich habe sie so ausführlich nacherzählt, weil ich denke, es geht Christen manchmal so wie dieser Kanaanäerin.

Christen geraten in Not und sie beten. Sie beten im Namen Jesu zu Gott, seinem Vater. Sie beten – und es geschieht nichts. Gott schweigt. Er schweigt – so wie Jesus damals geschwiegen hat. Das war seine erste Reaktion.

Dann beten sie weiter – und dann kommt eine Antwort. Aber die Antwort lautet: Ich habe genug mit anderen Menschen zu tun, die Hilfe brauchen. Für dich gibt es also keine Hilfe!

Dann beten sie trotzdem weiter. Und dann kommt eine Antwort: da gibt es Menschen, denen Gott hilft. Aber ich gehöre nicht zu diesen. Es gibt – sozusagen – zwei Klassen von Menschen. Die einen sind erwählt – und Gott hilft ihnen – , und die anderen: um die kümmert er sich grundsätzlich nicht.

Wir beginnen jetzt zu verstehen, was in dieser Frau vorging, als sie sagte: „Aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die von Tisch ihrer Herren herunterfallen.“ Diese Frau läßt jeden *Anspruch* fahren, daß ihr geholfen werden *müsse*. Gott muß ihr nicht helfen. Wir haben kein Recht darauf, daß Gott uns hilft. Sie begibt sich tatsächlich auf die Ebene der Hunde herab. Und dann sagt sie: aber für die fällt doch auch etwas ab!

Ich will hier eine Auslegung dieser biblischen Begebenheit durch Martin Luther heranziehen. Luther sagt: Jesus Christus hat diese Frau *von Anfang an* erhören wollen. Er hat sich aber so abweisend verhalten – drei abweisende Reaktionen! – weil er wollte, daß sich diese heidnische Frau bis zu diesem Punkt steigert, den sie dann auch erreicht. Den Punkt, an dem sie wirklich glaubt.

Wir können hier etwas davon lernen, was Glauben heißt. Glauben heißt erstens Vertrauen. Ich vertraue darauf, daß jemand etwas ist und etwas kann. Diese Frau macht Ansätze zu glauben. Sie hört, daß Jesus in ihrer Gegend ist. Er ist Jude; sie ist Heidin. Sie macht aber einen Anlauf, darauf zu vertrauen: er kann – und er will! – mir helfen. Mir und meiner Tochter. Er ist so einer – er ist der Sohn David.

Glauben heißt zweitens: nichts mehr von sich halten. Ich halte von einem anderen sehr viel: auf den vertraue ich. Das heißt zugleich: ich halte von mir weniger als von ihm. Ansonsten würde ich ja an mich selbst glauben. Wenn diese Frau wirklich an Jesus Christus glauben soll, dann darf sie auch gar nichts mehr von sich selbst halten. Dieser Glaube wird von Jesus auf die Probe gestellt. Er wird von ihr herausgefordert! Halten wir das Christentum, halten wir Jesus Christus für ein Rezept, das wir auch einmal ausprobieren wollen, ob es damit klappt – ob wir das Leben besser damit bewältigen können?

Die Reaktion Jesu lautet: bist Du bereit, alles für mich hinzugeben? Gibst Du wirklich jeden Anspruch auf, den Du noch mir gegenüber hast, daß ich Dir helfen *müßte*? Gibst Du sogar Deine Selbstachtung vor mir auf? Daß Du meinst, Dich selber noch irgendwie hoch einschätzen zu dürfen, wenn Du mit mir zu tun hast?

Die Kanaanäerin übertrifft schließlich sich selbst. Sie *übersteigt* sich selbst. Sie ist nun unter sich selbst – und weil sie über sich selbst hinaufgestiegen ist, darum ist sie nun bei Jesus. Sie glaubt gegen den Klotz an, den ihr Jesus hingestellt hat. Sie glaubt das Gegenteil von dem, was sich vor ihr auftürmt: ein Jesus, der schweigt, ein Jesus, der sagt, er habe anderes zu tun, eine Jesus, der sagt, er habe gar nichts mit ihr zu schaffen. Sie setzt *trotzdem* alles auf ihn.

Genau das wollte Jesus von ihr. Darum sagt er nun: „Frau, dein Glaube ist groß!“

Wir müssen das bedenken: manchmal stellt Gott einen großen Klotz vor uns hin, damit wir uns selbst übersteigen! Und üben, was Glauben heißt.

Das ist das Erste, was ich hier sagen wollte. Jetzt das Zweite, und es hängt auch mit diesem Ersten zusammen. **Das Zweite:** Israel und die anderen Völker.

Das ist ja der Klotz, an dem diese Kanaanäerin zu arbeiten hatte: Jesus war Israelit, war Jude. Sie war es nicht. Er war vom auserwählten Volk Gottes, und er sagt, es habe sich nur um solche zu kümmern, die zu diesem Volk gehören – um die verlorenen Schafe, damit sie zurück in diese Herde finden. Die Kanaanäerin gehört nicht dazu. Warum dieser Unterschied? Warum erwählt Gott ein Volk – und läßt – scheint es – alle anderen daneben stehen?

Eine Andeutung der Antwort finden wir in der Geschichte selbst. Wir finden auch mehr dazu, wenn wir eine ähnliche Geschichte lesen: die Begegnung Jesu mit der samaritanischen Frau am Brunnen, Joh 4, und wenn wir an die Lesung aus dem Alten Testament denken, die wir gehört haben: Jes 49,1-6.

Jesus begegnet einer Samariterin, die auf ihrem Glauben beharrt, und das ist ein anderer als der der Juden. Und Jesus sagt ihr: „Das Heil kommt von den Juden.“ (Joh 4,22). Er fährt dann aber fort: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die wahren Anbeter den Vater

anbeten werden im Geist und in der Wahrheit, denn auch der Vater will solche Anbeter haben.“ (Joh 4,23)

Und bei Jesaja haben wir gehört: „Es ist zu wenig, daß Du – der Knecht Gottes – und das ist Jesus Christus – die Stämme Jakobs aufrichdest und die Zerstreuten Israels wiederbringst: ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, damit mein Heil reiche bis an die Enden der Erde!“ (Jes 49,6).

Israel ist wie ein Nadelöhr, durch das Gottes Weg geht. Das Ziel dieses Weges ist aber, daß Menschen aus *allen* Völkern zu Gott gelange, daß *überall* sein Heil erlangt wird. Während des Lebens Jesus kündigte es sich bereits an, daß der Weg Gottes aus diesem Nadelöhr herauskommt. Er sagt zwar, daß er nur zu den verlorenen Schafen im Hause Israel gesandt sei, aber er heilt auch bereits den Knecht eines römischen Hauptmanns in Kapernaum und sagt dann „Einen solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden.“ (Mt 8,10) und er sagt zu der Kanaanäerin schließlich: Dein Glaube ist groß. Und die Apostelgeschichte berichtet dann, wie der Weg Gottes das Nadelöhr hinter sich läßt und Menschen aus vielen Völkern in Scharen zu Gott kommen.

Bleibt aber noch immer die Frage: warum überhaupt dieses Nadelöhr Israel? Ich denke, das ist eine der Fragen, die Gott stehen läßt. Es gibt nur den Ansatz einer Antwort, und ich will versuchen, ihn zu formulieren.

Dieser Ansatz einer Antwort hat etwas mit der Erfahrung zu tun, die die Kanaanäerin machte. Sie hat einüben müssen, ganz wenig von sich zu halten. Mit anderen Worten: sie hat Demut gelernt. Bei der Erwählung Israels geht es darum, daß Menschen demütig werden. Und zwar zu allererst Israel selber: „Nicht euch hat der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als allen Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern – , sondern weil er euch geliebt hat ...“ (5. Mose 7,7f). Und das gilt dann auch weiter von den anderen Völkern: sie stehen davor, daß Gott ausgerechnet dieses eine Volk erwählt hat und nicht das Volk, dem man selber angehört – oder vielleicht gleich alle Völker auf einmal. Das demütigt. Und das ist gut so für uns.

Mehr können wir, meine ich, hier nicht erklären, aber mehr braucht es auch nicht. Wir sollen wissen, daß wir keinen Anspruch darauf haben, daß Gott uns hilft, bloß weiß wir Menschen sind. Er hilft uns einfach – weil er barmherzig ist und uns liebt.

Amen!